

# Martin-Luther-Gemeinde Falkenstein



Lothar Breidenstein, Pfarrer

Predigt am  
4. Sonntag vor der  
Passionszeit

06.02.2022

**Predigt am 4. Sonntag vor der Passionszeit  
06.02.2022**

**JESUS UND DER SINKENDE**

**22 Und alsbald drängte Jesus die Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm ans andere Ufer zu fahren, bis er das Volk gehen ließe.**

**23 Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten. Und am Abend war er dort allein.**

**24 Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen.**

**25 Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer.**

**26 Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschraken sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht.**

**27 Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!**

**28 Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser.**

**29 Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu.**

**30 Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, rette mich!**

**31 Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?**

**32 Und sie stiegen in das Boot und der Wind legte sich.**

**33 Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!**

*Matthäus 14, 22–33*

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.*

Liebe Gemeinde,

das Wasser steigt bis zum Hals:

Das ist ein Bild für eine Bedrohung, mit der man nicht mehr alleine fertig werden kann.

Petrus macht diese Erfahrung, wenn er im See versinkt.

Ich bin auch einmal fast versunken: Das war auf einer unserer ersten Segelfreizeiten.

An einem Tag fuhren wir vor Tau und Tag hinaus aufs Meer, um dort die Ebbe zu erleben. Unser Schiff war ein Flachbodenschiff, das auf den Watt trockenfallen kann.

Und so lagen wir dann mitten im Meer und konnten aufs Watt hinausspazieren, was allen sehr viel Spaß gemacht hat.

Und mit fiel die Geschichte ein, wie Jesus auf dem See wandelt. Aber anders als Jesus hatte ich ein Telefon dabei, und darum habe ich dann Frau Holl, die damals noch im Pfarramt arbeitete, angerufen und ihr gesagt: „Ich wandle hier wie Jesus über das Wasser!“

Aber mir hätte die Geschichte von Petrus vielleicht eine Lehre sein sollen. Denn es ging dann nicht so lustig weiter. Als die anderen genug hatten und aufs Schiff zurückkehrten, wanderte ich mit einem Teilnehmer noch ein wenig weiter. Da lagen auch andere Schiffe trocken, die wir uns ansahen.

Immerhin hatten wir noch genug Zeit. Es war erst elf, und der Kapitän hatte gesagt, die Flut käme erst um eins.

Doch dann – wie gut, dass wir Telefone hatten! – bekam ich einen Anruf vom Schiff: Ihr müsst sofort umkehren, das Wasser steigt! Es geht schon bis zu den Knien!

Da fühlten wir uns dann nicht mehr wie Jesus, der so souverän über das Wasser wandelt, sondern eher wie Petrus, der in den Fluten zu versinken droht

Nun war es doch eine ganz schöne Strecke bis zurück zum Schiff. Und wir machten uns auf. Es konnte uns im Grunde nichts geschehen, da wir jederzeit auf eines der anderen Schiffe hätten gehen können.

Doch wir liefen bis zu unserem eigenen Schiff, und wir mussten dann am Ende doch durch das hüfthohe Wasser, wo wir dann erleichtert empfangen wurden.

Und dann konnte sich alle der eigentlich wichtigen Frage zuwenden: „Was gibt es denn zu essen?“

Lieb Gemeinde, diese Begebenheit ist mir bei der Geschichte von Jesu Seewandel wieder in Erinnerung gekommen.

Manchmal fühlen wir uns im Leben ja wie Jesus, der übers Wasser gehen kann. Uns scheint alles zu gelingen, keine Hürde stellt sich uns in den Weg.

Wir wachsen wie über uns hinaus, so dass wir uns fühlen, als könnten selbst die Gesetze der Natur uns keine Grenze mehr setzen: Wir laufen sozusagen über das Wasser.

Und dann fühlen wir uns wieder wie Petrus. Je größer die Euphorie, umso schwerer dann manchmal der Einbruch.

Und wir sinken. Das Wasser steigt und steigt, bis zum Hals, bis zu Kehle; wir können uns nicht mehr helfen.

Das Wasser steigt bis zum Hals:

Das ist ein Bild für eine Bedrohung, mit der man nicht mehr fertig werden kann.

Liebe Gemeinde, jede Wassergeschichte aus der Bibel erinnert uns auch an die Taufe. Und daran, wie vielschichtig dieses Symbol ist.

Das Wasser der Taufe ist ja ein doppeltes Symbol: Es steht für das Leben, so wie eine sprudelnde Quelle, die Leben spendet.

Es steht aber auch für die Wasserfluten, die über das Leben hereinbrechen und es zu vernichten drohen.

Das Wasser spendet Leben, und das Wasser bedroht das Leben zugleich.

Das Wasser bringt das Leben in Gang; erfrischt uns. Aber es bedroht uns auch, wenn es uns bis zum Halse steht und uns Gespenster erscheinen.

Liebe Gemeinde, mit der Geschichte vom sinkenden Petrus hat die damals junge Kirche sich selbst reflektiert.

Das Schiff war immer ein Symbol für die Kirche.

Diese Geschichte zuerst gehört haben Menschen, für die der Kampf zwischen Furcht und Vertrauen noch nicht entschieden war.

Der Glaube, den sie angenommen hatten, war damals nicht der etablierte Kirchenglaube, von jedermann geachtet und geschätzt. Vielmehr hatten sie sich mit Mut auf eine Fahrt eingelassen, von der sie noch nicht wissen konnten, wohin sie führt. Verfolgung drohte.

Und darum wundert es nicht, dass sie nicht wissen, was für eine Gestalt sich da nähert. Ist es ein gutes oder ein schlechtes Zeichen? Ist es gar ein Gespenst, ein Angsttraum, der sich da verwirklicht?

Folgt sie einem Gespenst, oder folgt sie dem Herrn? Das war sicher die Frage der jungen Kirche.

Liebe Gemeinde, die Geschichte vom sinkenden Petrus kann auch der Kirche unserer Zeit helfen, sich selbst zu reflektieren.

Denn was anderes erleben wir heute als einen drohenden Untergang? Der Kirche steht das Wasser bis zum Hals. Der katholischen zuerst, aber im Gefolge allen Kirchen.

Im Raum der Kirche haben ungeheure Verbrechen an Kindern stattgefunden.

Nicht nur hier und da vereinzelt; sondern systematisch wurden die Täter geschützt.

Die Kirche, die sich als Moralwächterin verstand, sich manchmal auch als Moralwächterin aufgespielt hat, muss erkennen, dass in ihrem Innersten das Gegenteil sich breitgemacht hat.

Und leider müssen wir mitansehen, dass sie selber mit dieser Schuld nicht fertig wird.

Immer weiter geht das Entschuldigen, immer weiter geht die Selbstrechtfertigung. Niemand übernimmt Verantwortung. Niemand hat die Kraft, ein Zeichen zu setzen. Es ist kaum auszuhalten.

In der katholischen Kirche hat man Kinder regelrecht geopfert. Priester waren wichtiger als Kinder. Man hat ihr Leid in Kauf genommen.

Und nun steht das Wasser bis zum Hals.

Und wem das Wasser bis zum Hals steht, der kann sich nicht selber retten. Nur ein Münchhausen kann sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf herausziehen.



So sieht die Kirche nicht ihren Herrn, sondern ihre Gespenster auf sich zukommen.

Die Gespenster, das sind die eigenen Ängste. Die eigene Schuld kehrt wieder als Gespenst.

Mir kommt dabei ein Wort von Martin Niemöller in den Sinn: Was würde Jesus dazu sagen?

Wir Theologen haben diese Frage immer ein wenig verächtlich angesehen, weil sie so naiv schien.

Aber vielleicht ist das die richtige Frage, die einer versinkenden Kirche helfen kann: Was würde Jesus dazu sagen?

Ich glaube, die Antwort darauf ist erschreckend klar. Ich glaube, Jesus würde dem Vertuschen Einhalt gebieten. Er würde deutlich sagen: So geht es nicht weiter. Ihr müsst umkehren und nicht versuchen, auf einem falschen Weg noch weiterzukommen.

Aber die Kirche sinkt weiter.

Und auch wir als Protestanten können uns diesem Strudel nicht entziehen.

Der moralische Kredit, den die Menschen den Kirchen gewährt haben, er ist verbraucht.

Und aus diesem Versinken gibt es nur einen Weg: Ernst machen mit dem Vertrauen in Gott.

Und dabei untergehen lassen, was untergehen muss.

Z. B. die moralische Überheblichkeit, mit denen die Kirchen aufgetreten sind.

Als Kirchen haben wir ja immer unser Selbstverständnis aus einer vermeintlich besseren Moral abgeleitet.

Vielleicht muss das aufhören. Vielleicht haben die Menschen recht, wenn sie von den Kirchen, die so versagen können, nicht mehr hören wollen, wie sie leben sollen. Wie sie ihre Beziehungen gestalten, wie sie mit ihrem Versagen umgehen sollen.

Vielleicht müssen nach dieser großen Schuld die Kirchen erst einmal eine Weile schweigen, wenn es um Moral geht.

Und stattdessen ihre Energien dafür aufwenden, wie Petrus einen Notruf abzusetzen: „Herr, rette mich!“

Vielleicht müssen die Kirchen sich eingestehen. Wir können nicht über das Wasser gehen. Wir können uns nicht selbst reinigen.

Liebe Gemeinde, es ist kein schöner Gedanke, dass etwas untergehen wird. Aber im Moment des Untergangs, da kommt es auf das Vertrauen an.

Die Taufe erinnert uns daran: Wir sind dem Versinken entrissen. Die Taufe zeigt uns: Gott reicht uns seine Hand.

Aber zu Vertrauen in Gott gehört auch, dass vieles untergehen muss.

Eine Kirche muss untergehen, die einem Gespenst folgt. Dem Gespenst ihrer eigenen Überlegenheit und Reinheit.

Nur wer Schuld bekennt, kann vor dem Versinken gerettet werden.

Gespenster haben in der Kirche keinen Platz. Sie müssen vertrieben werden.

Und zu den Gespenstern der Kirchen unserer Zeit gehört die Schuld. Gehört die falsche Überheblichkeit. Gehört die Unfähigkeit, umzukehren.

Und doch reicht Gott uns die Hand.

Ruft er uns mitten im Versinken zu: „Fürchtet euch nicht“. Auch wenn euch der Wind ins Gesicht bläst.

Es gibt keinen anderen Weg für eine versinkende Kirche, als das Vertrauen in sich selbst zu tauschen gegen das Vertrauen in Gott.

Liebe Gemeinde, verlassen wir die Verengung auf die Situation der Kirchen in unserer Zeit.

Denn ob wir in Furcht versinken oder ob wir Lebensmut haben, das ist eine entscheidende Frage für jeden von uns.

Und darum ist die Botschaft des sich über das Wasser nahenden Jesus so wichtig für uns: „Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!“

Die Geschichte Gottes mit uns Menschen ist eine Geschichte, in der uns die Angst genommen wird, weil Gott sie in Vertrauen wandelt.

Unter Gottes Schutz zu stehen, das heißt nicht, dass alle Stürme von uns abgewendet werden.

Nein, Menschen unter Gottes Schutz sind Menschen, die auch oft viel bestehen müssen. Denen viel zugemutet wird.

Das zu begreifen, fällt uns oft schwer, weil wir uns eben gar nicht beschützt fühlen, wenn das Leben mit kalter Hand nach uns greift.

Unter Gottes Schutz zu leben, das heißt: Gott reicht mir die Hand.

Wir sind nicht unserer Lebensangst ausgeliefert; wir sollen nicht untergehen in allem, was über uns zusammenschlägt.

Sondern das Pendel schlägt in Richtung Vertrauen. Im Kampf zwischen Furcht und Vertrauen sollen wir auf der Seite des Vertrauens leben. Auf der Seite des Mutes. Auf der Seite der Geborgenheit.

Unser Vertrauen im Leben mag nicht immer vollkommen sein. Aber der Grund unseres Vertrauens, Gott selbst, ist vollkommen. Denn er wankt nicht. er erweist sich als zuverlässig für den, der sein Vertrauen in ihn setzt.

**Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.**